

Norbert Lohfink SJ

Text und Thema

Anmerkungen zum Absolutheitsanspruch der Systematik bei der Reform der theologischen Studien

Vor mir liegt ein Aufsatz von Karl Rahner „Zur Neuordnung der theologischen Studien“ im Januarheft der „Stimmen der Zeit“. Dem nach dem Konzil im Auftrag der deutschen Bischöfe erstellten Reformentwurf für die katholischen theologischen Studien wird in diesem Aufsatz mit den Waffen des Geistes im Namen der wirklichen Theologie und ihrer wirklichen Nöte der Garaus gemacht. Der Entwurf war gut gemeint. Aber er roch zu sehr nach Arrangement. Rahner hat recht. Möge er in Frieden ruhen.

Doch nun, Pater Rahner, zu Ihrem Gegenentwurf. Er ist ja nicht notwendig deshalb schon gut, weil sein Vorgänger schlecht war. Sie haben ihn auch nur „als Diskussionsvorschlag gedacht“. So werden Sie es einem Exegeten nicht verübeln, wenn bei der Lektüre Ihres Entwurfs er nun Zeter und Mordio schreit.

Zwar ist dieser Exeget entzückt, weil Sie für das Recht der Philosophie innerhalb der theologischen Grundausbildung kämpfen. Wer weiß, was Exegese ist, muß das im eigenen Interesse wünschen. Die systematisch durchgeführte Verklammerung philosophischen Fragens und theologisch-thematischen Antwortens, die Sie vorschlagen, kann als Fortschritt gegenüber dem bisher üblichen hilflosen Nebeneinander zweier sich immer mehr auseinanderlebender Erkenntnisbemühungen gelten. Selbst Ihre Idee eines Grundkurses ist diskutabel, wenn auch hier noch viel zu besprechen und zu klären wäre. Aber eines gibt es, was alles andere diskreditiert. Sollte es Ihnen entgangen sein? Sie haben die Exegese vergessen. Zum letztenmal wird sie in Fußnote 18, die dem Entwurf vorausgeht, neben der „Biblischen Theologie“ erwähnt. Im Entwurf selbst fehlt sie.

Aber vielleicht mußte sie vergessen werden. Ich habe versucht, sie nachträglich unterzubringen. Es fand sich kein Platz für sie¹. Exegese ist unsystematisch. Die von Ihnen konzipierte theologische Ausbildung ist reine Systematik.

Erlauben Sie mir deshalb bitte ein kleines Plädoyer für das Recht nichtsystematischer Erkenntnisfindung in der Theologie, selbst in einer theologischen Grundausbildung.

¹ Auf den ersten Blick schien es möglich, „Exegese“ da zuzufügen, wo Karl Rahner die „Einleitung in das AT und NT“ und die „Biblische Theologie“ untergebracht hat. Doch auch das geht nicht. Die beiden Fächer stehen bei Rahner in einem systematischen Traktat mit dem Titel „Der Mensch in der amtlich besonderen Offenbarungs- und Heilsgeschichte“. „Mensch“ und „Geschichte“ können in diesem

I.

Vor mir liegt neben dem Januarheft der „Stimmen der Zeit“ ein im Auftrag des „Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia“ von der Vatikanischen Druckerei als Manuskript gedruckter, 474 Seiten dicker Band mit dem Titel: „Ordo lectionum pro dominicis, feriis et festis sanctorum“ (Leseordnung für die Sonntage, Werktage und Heiligenfeste). Dieser Entwurf muß noch einmal überarbeitet werden. Aber er zeigt schon ungefähr an, was in kürzester Zeit auf den Seelsorger und auf jeden Gläubigen, der in den Gottesdienst zu gehen pflegt, zukommt. Denn für die Sonntage ist ein dreijähriger Zyklus liturgischer Lesungen vorgesehen, und zwar mit jeweils drei Schriftlesungen (Altes Testament, neutestamentliche Schriften, Evangelien). Allein an den Sonntagen wird infolgedessen bald das Fünffache dessen vorgetragen werden, was die Liturgie bisher an Schriftlesungen bot, wenn es sich auch über einen längeren Zeitraum verteilt. Der Kirchenbesucher wird dann mit Recht erwarten, daß ihm die Schrift erklärt wird. Der Geistliche wird gut daran tun, die Schrift zu erklären. Es erweist sich auch immer wieder trotz aller Auffächerung moderner Seelsorgsmethoden und Kommunikationsverfahren, daß die Predigt eine entscheidende Tätigkeit des Priesters bleibt, daß sie sich nur in Sonderfällen oder zwischendurch einmal von den biblischen Texten des Wortgottesdienstes lösen läßt und daß mangelnde Vorbereitung und fehlender Gehalt sich seelsorglich rächen.

Zur Predigt kommen andere Gelegenheiten, bei denen der Priester und der als Religionslehrer tätige Laientheologe sein Lehren, Verkünden und Bezeugen von Bibeltexten aus entfalten muß. Man denke an den Religionsunterricht in der Schule und an Bibelkreise. Der akademisch ausgebildete Theologe wird mindestens ebensooft von biblischen Texten her tätig werden müssen wie in Beantwortung einer thematischen Frage. Die theologische Ausbildung müßte ihrer Struktur nach dem Doppelcharakter der späteren Tätigkeit entsprechen. Das ist wissenschaftspsychologisch und hochschuldidaktisch durchzudenken.

Zusammenhang nur als eingrenzende Formalaspekte verstanden werden. In dem Traktat finden sich sonst noch: Geschichtsphilosophie, Hermeneutik, Philosophie- und Kulturgeschichte, allgemeine Dogmengeschichte, theologische Kirchengeschichte – also alle „Geschichten“ mitsamt der Reflexion darüber. Die hier zugrunde liegende Idee einer einzigen umfassenden „Geschichte“ ist für die Grundausbildung ausgezeichnet. Versteht man unter „Biblischer Theologie“ die historische Darstellung der biblischen Einzeltheologien in ihrer Abfolge (man vergleiche von Rad, Bultmann, Conzelmann), also eine Art Vorstufe der christlichen Dogmen- und Theologiegeschichte, dann ist auch die Einordnung der „Biblischen Theologie“ in dieser einen „Geschichte“ sehr sinnvoll. Sie könnte dann übrigens mit der biblischen Einleitungswissenschaft zusammenwachsen, wie es Schreiner in dem von ihm herausgegebenen Buch „Wort und Botschaft“ für das Alte Testament versucht hat. Aber Exegese als Textauslegung hat in diesem Zusammenhang nichts zu suchen. Innerhalb eines Traktats mit so deutlich eingegrenztem Formalobjekt wäre echte Auslegung bei allen Texten der Bibel, die nicht gerade nur eine Aussage über die geschichtliche Entwicklung von Glaube und Offenbarung in der biblischen Zeit machen, durch die einengende Fragestellung schon im Ansatz behindert.

Das in einem Studium erworbene Wissen ordnet sich assoziativ entsprechend der Struktur des Studiums. Es wird später nur zur Hand sein, wenn die richtigen Assoziationszentren und -bahnen geschaffen wurden. Wenn das gesamte Wissen um thematische Fragen gruppiert ist, werden die Assoziationen ausbleiben, wenn ein Lehrer oder Priester Texte auszulegen hat. In seinem armen Kopf wird sein vielleicht brillantes systematisches Wissen zur heterogenen Sprach- und Denkwelt biblischer Texte nicht hinfinden können.

Die Weise, wie man den Glauben bedenkt, meditiert, anderen sprachlich vermittelt, ist verschieden, wenn man von einer thematischen Frage ausgeht und wenn man einen Text entlanggeht. Ein in der Diskussion vielleicht dialektisch gewandter Theologe kann hilflos dastehen, wenn er einen Text erschließen soll; es fehlt ihm dazu die Einübung. Literarische Texte (die Bibel ist fast überall Literatur) erschließen sich nur, wenn sie als ganze gelesen werden: man kann nicht wie in einem Lexikon oder in einem Denzinger in ihnen nachschlagen. Die Bemühung um den biblischen Text im Zusammenhang muß in den Studien beginnen.

In der Tätigkeit eines Geistlichen oder eines Religionslehrers sollte es nicht allzu viele Neuheitserlebnisse hinsichtlich der Dinge und Tätigkeiten geben, die man von ihm erwartet. Er hat nicht mehr die Zeit und Kraft, zu viel ihm Unbekanntes von Null ab aufzuarbeiten. Wie man verlangen kann, daß ein Kaplan alle wichtigen thematischen Fragen, die an ihn herantreten, in seinen Studien irgendwie schon einmal bedacht haben sollte, muß man auch fordern, daß wenigstens ein Teil der in der Praxis gebrauchten biblischen Texte mindestens anstudiert wurde.

Man denke sich, ein zukünftiger Deutschlehrer (der also in einem großen Teil seines Unterrichts Texte der deutschen Literatur wird behandeln müssen) erhielte eine Universitätsausbildung von rein systematischer Struktur: seine akademischen Lehrer gäben ihm, Thema für Thema systematisch geordnet, einen Extrakt der deutschen Kulturtradition, sie besprächen und interpretierten aber nie die Werke unserer Dichter im Zusammenhang. Undenkbar.

II.

Man wird einwenden können, nach deutscher Universitätstradition sei die Theologenausbildung nicht im Stil einer höheren Fachschule, sondern als Hineinwachsen in die Forschung zu planen, und so gesehen seien die angestellten Überlegungen zu utilitaristisch. Lassen wir den Einwand, wie er ist, auch wenn mindestens einige Unterscheidungen anzubringen wären. Auf der Ebene des Einwands selbst sei ein anderer Aspekt unserer Sache genannt.

Wissenschaftstheoretisch, das heißt vom Wesen der theologischen Wissenschaft her, ist die nicht von systematischer Fragestellung geleitete, nur auf den jeweiligen Text hörende Auslegung der theologischen Quellentexte, besonders der biblischen, unent-

behrlich. Das unterscheidet Theologie von Philosophie und anderen menschlichen Erkenntnisbemühungen, daß sie auf ein von außen ergehendes Wort zu hören hat, das größer und umfassender ist als das eigene Fragen. Jede nur systematisch aufgebaute Theologie hat aber einen festen Kanon vorgesehener und zugelassener Themen. Selbst wenn grundsätzliche Bereitschaft zu ständiger Aufsprennung des eigenen Fragenkanons besteht (was gleichbedeutend wäre mit Bereitschaft zu ständigem Umbau des theologischen Fächersystems), bleibt offen, woher der Erkenntnisfortschritt in das System hineinkommt. Einerseits zweifellos durch neue Fragen, die der Wandel der Epoche heraufführt. Andererseits jedoch nicht minder durch neue Botschaften, die wir aus der niemals ausgeschöpften Offenbarungsurkunde vernehmen, wo sie durch die Zeiten für uns aufbewahrt waren. Karl Rahner hat sich mehrfach zur Unüberholbarkeit der Schrift für den christlichen Glauben und die christliche Theologie geäußert. Könnte die Schrift ihr neues, nicht vorauszuplanendes Wort sprechen, wenn sie nur von einem schon im voraus festgelegten Fragenkanon her abgehört würde?

Gesetzt, ein thematisch arbeitender Theologe wendet sich mit einer bestimmten Frage an einen biblischen Text, von dem er Antwort erwartet. Dann sieht er, daß dieser Text zu seiner Frage nichts zu sagen hat, daß er aber etwas anderes sagen möchte. Doch das ist nicht die Frage des Mannes, er schiebt den Text beiseite und sucht einen passenderen. Man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen. Er ist Systematiker, er hat beim Thema zu bleiben.

Aber es muß die andere wissenschaftliche Bemühung um die Schrift geben, die nicht an vorgegebene Fragen gebunden ist, sondern nur an den Text. Sie darf nur das Ziel haben, den jeweiligen Text mit der ihm eigenen Aussage zu Wort kommen zu lassen, ob angenehm oder unangenehm, ob erwartet oder überraschend, ob neu oder alt. Nur sie kann dann Neues, nie Gehörtes vernehmen oder das Alte auf eine neue Weise. Es ist die Exegese. Sie kann das Neuvernommene der Systematik weiterreichen: als Anregung oder, wenn man nicht zuhören will, als Provokation. Niemals dürfte die Spannung und fruchtbare Wechselwirkung zwischen Thema und Text, sachgebundener Frage und textgebundener Offenheit des Hörens zugunsten der absoluten Alleinherrschaft des einen Wegs der Wissensfindung beseitigt werden. Exegese gehört vom Wesen her zur Theologie. Sie ist nicht-systematisch. Sie hat auch nicht nur die Systematik anzuregen.

Systematik ist nur an den inhaltlichen Aussagen interessiert. Die Bibel ist – wie schon einmal betont – fast überall „Literatur“. Form und Gestalt, Bild und Rhythmus, Stimmung und alles Mitschwingende sind daher nicht weniger wichtig als der gedankliche Inhalt. Erst in der Einheit von allem ist das Sprache gewordene Gotteswort da. Diese Einheit wird nur erfaßt in der Interpretation des Ganzen.

Ferner: Ein Text ist nicht verstanden, wenn er nicht in die eigene Sprache und eigene Welt hinübergeholt ist. Interpretation biblischer Texte umschließt, wenn sie richtig geschieht, schon irgendwie das Ganze des theologischen Tuns, wenn auch auf eine nicht-systematische Weise.

So steht Exegese wissenschaftstheoretisch selbständig neben der systematischen Theologie. Haftet diese am Thema, dann sie am Text. Man mag daher ruhig utilitaristische Überlegungen von sich weisen und vom hohen Anspruch des deutschen Universitätsideals ausgehen – der Notwendigkeit nicht-systematischer Theologie in der Form der Bibelauslegung entflieht man dadurch nicht.

III.

Daß die Berufsausbildung zukünftiger Priester und Religionslehrer und das Wesen der Theologie als Glaubenswissenschaft genau dasselbe fordern, ist nicht von ungefähr. Das Interpretieren biblischer Texte gehört in das Berufsbild des christlichen Liturgen und Katecheten notwendig hinein, weil die Heilige Schrift nicht nur gegenüber der Theologie als Wissenschaft, sondern gegenüber dem Glauben aller Gläubigen ihre nie überholbare Funktion der Glaubensstiftung ausüben muß. Deshalb wird man nie die Schulbibeln durch ein Lesebuch aus Teilhard de Chardin ersetzen und in der Sonntagsmesse statt des Evangeliums nur noch Hirtenbriefe und päpstliche Enzykliken vorlesen können. Jeder Christ hat das Recht, in Gottesdienst und Unterweisung dem Wort Gottes selbst zu begegnen und aus ihm vielleicht Dinge zu vernehmen, die sich die Theologen der Epoche auf ihren Kathedern nicht träumen ließen. Priester und Religionslehrer sollen dabei helfen. Deshalb müssen sie selbst die Schrift kennen und in der Lage sein, den Duktus ihrer Sprache zu erschließen.

Es macht das Christsein nicht leichter, daß man Gottes Botschaften über einen Zeit- und Kulturabgrund von zweitausend Jahren hinweg empfangen muß. Aber das ergibt sich daraus, daß Gott in die Geschichte kam. Dies ist so. Wer das aufhebt, und sei es nicht in seiner Theorie, sondern nur durch Beseitigung der entsprechenden Strukturen in Gottesdienst, Katechese und theologischer Ausbildung, setzt sich dem Verdacht aus, nur eine eigene Philosophie anbieten zu wollen. Wer diese Strukturen bewahren oder ihnen da, wo sie unterdrückt und verkümmert waren, wieder zum Leben verhelfen will, sollte nicht des „grassierenden Biblizismus und theologischen Positivismus“ bezichtigt werden².

² Rahner scheint diese Worte auf S. 16 seines Aufsatzes auch eher seinen dogmatischen Kollegen als den Exegeten zuzusprechen: es geht im Zusammenhang um die Notwendigkeit der Philosophie im Rahmen der theologischen Ausbildung. Vermutlich hat er mit seinem Vorwurf weithin recht. Vielleicht ist er sogar auch im Recht, wenn er sagt, die heutige Glaubensnot werde „in der Exegese – so wie sie heute bei uns betrieben wird – nicht bewältigt, sondern eher vermehrt“ (6). Aber damit sind wir auf der Ebene der traurigen Wirklichkeit, nicht mehr der Planung einer besseren Zukunft. Im Blick auf heute wäre es sicher nicht allzu schwer, auch eine Gegenrechnung zu präsentieren. Man frage einen beliebigen Theologiestudenten, wie viele seiner Dogmatikprofessoren ihm seine Glaubensnot „bewältigt“ und nicht „vermehrt“ haben. Wenn es um unser konkretes Forschen und Dozieren geht, wollen wir uns doch lieber nicht gegenseitig den Schwarzen Peter zuschieben, sondern gemeinsam unser Ungenügen und vielleicht auch unsere Schuld bekennen. Strukturelle Reformen dagegen dürften niemals im Blick auf Herrn A., diesen glaubensgefährdenden Exegeten, oder auf Herrn B., diesen glaubensversteinernenden Dogmatiker, entworfen werden, sondern nur aus den Erfordernissen der Sache.

Exegese als nichtsystematische Theologie ist wissenschaftstheoretisch gefordert. Sie muß aber darüber hinaus selbst in einem theologischen Grundkurs zur Ausbildung von Seelsorgern und Religionslehrern tragender Teil sein.

Soweit mein Plädoyer. Habe ich Sie überzeugt, Pater Rahner? Ich hätte nicht anzufragen gewagt, hätte ich nicht das Gefühl gehabt, es müsse möglich sein, Sie zu überzeugen, nicht die leise Hoffnung, Sie könnten die Exegese vielleicht doch nur vergessen haben, fast zufällig.

Zwar sieht sich Ihr Entwurf in den Augen eines Exegeten an wie Kommunikationsabbruch. Sie kennen nur noch einen Grundkurs A, der systematisch ist, und darauf bauend einen Kurs B, und der ist als „Systematische (philosophische und historische) Theologie“ sogar deklariert. Wir Exegeten existieren nicht mehr.

Aber Ihr Systematiker habt ja Eure eigene Art, Retuschen vorzunehmen. Irgendwo noch parallel zu A und B ein C – und schon ist alles wieder gut. Schreiben Sie hinter das C dann „Textauslegung“ oder etwas ähnliches.

Geben Sie dazu einen Kommentar. Nehmen Sie dabei kein Blatt vor den Mund. Belehren Sie uns Exegeten klar, wie die Auslegung der Bibel im Rahmen eines Grundstudiums aussehen müßte. Schimpfen Sie, weil wir in unserer Praxis noch so weit von unserem Ideal entfernt sind und uns allzuoft ins historisch-kritische Schneckenhaus zurückziehen, wo wir unangreifbar sind, aber oft nicht sehr hilfreich. Fordern Sie im Namen der Hermeneutik, von der wir so gern reden, daß wir uns mehr um die Sache und nicht nur um die Entstehungsumstände der Heiligen Schrift kümmern, daß wir uns mehr bemühen um ihre gelingende Übersetzung in die Sprache von heute, ja von morgen. Verlangen Sie, daß wir den Auslegungsvorgang so weit vorantreiben, daß nicht nur der überbegabte, sondern auch der durchschnittliche Student nach unserer Vorlesung nur noch einige kleine Schritte machen müßte, um über den gleichen Text predigen oder im Religionsunterricht sprechen zu können. Fordern Sie dies und anderes. Fordern Sie ruhig auch, daß wir mehr Philosophen lesen und selbst das Philosophieren lernen. Nur verzichten Sie selbst auf den in Ihrem Entwurf implizierten Absolutheitsanspruch der Systematik für die theologische Ausbildung³.

³ Karl Rahners Vergessen der Exegese steht wohl nicht allein, sondern findet nur wenig anders gelagerte Parallelen an verschiedenen Stellen der katholischen Welt, immer bei den Überlegungen zur nachkonziliaren Reform der theologischen Studien. Meist geschieht dabei die Ausschaltung der eigentlichen Exegese ohne bösen Willen, ja im Namen der von den Dogmatikern neuentdeckten Bibel. Beim Konzil hatten ja die Exegeten nicht viel zu melden, die Periti waren in der Mehrzahl Dogmatiker. Ähnlich scheint es jetzt oft bei den Reformüberlegungen für die theologische Ausbildung zu sein. Die Reformer sind dabei biblisch interessiert. Sie geben in manchen Fällen, was die Stundenzahl angeht, der Bibelwissenschaft mehr Raum als früher. Aber zugleich führen sie oft eine thematische Koordination der systematischen und exegetischen Stoffe ein, und da ist der Pferdefuß. Wenn der Dogmatiker von Schöpfung und Ursünde spricht, hat der Bibliker die Genesis zu behandeln. Wenn der Fundamentaltheologe über die Kirchengründung doziert, muß der Bibliker über Matth. 16 lesen. Ist der Gnaden-traktat fällig, erwartet man biblischerseits Vorlesungen über den Römerbrief. Und so weiter. Die „Exegeten“ machen oft begeistert mit. Die angebotene höhere Stundenzahl und das plötzlich mögliche

Sie werden dann immer noch genug gegen den im Auftrag der Bischöfe erstellten Entwurf vorbringen können. Ich wäre von Ihnen und jedem anderen mißverstanden, wenn das hier Gesagte als Verteidigung des Bischofsentwurfs und als Entkräftigung Ihrer Kritik gedeutet würde. Ihre Kritik war berechtigt. Es ging um Ihren Gegenvorschlag.

Doch eines könnte man erwägen. Mußte das Kind gleich getötet werden? Verriet der Entwurf nicht trotz seiner Mängel einen gewissen Sinn für den methodischen Pluralismus, ohne den die Theologie und selbst ein theologisches Grundstudium nicht leben kann? Er ist zu sehr von gestern. Einige Schönheitsoperationen könnten ihn nicht retten. Aber sollte es nicht vielleicht noch möglich sein, auf einige kühne Organtransplantationen zu sinnen?

Einverständnis mit den ehemals feindlichen Brüdern wirken als Opium. Sie merken nicht, daß sie insgeheim für die Systematik vereinnahmt werden. Im Grunde haben sie bei einer solchen Planung der Fächer nur die Funktion des aus der Dogmatik herausgelagerten Schriftarguments der alten neuscholastischen These übernommen, wenn ihm jetzt auch mehr Raum und mehr Würde zugesprochen ist. Auf die Dauer werden die Dogmatiker, die jetzt noch biblisch begeistert sind, völlig von den schwierigen Fragen aus Dogmen- und Konziliengeschichte absorbiert werden. Weil ihr exegetischer Kollege ja gut arbeitet, können sie sich auch ohne schlechtes Gewissen von jeder eigenen Beschäftigung mit der Bibel dispensieren. Ob das die Dogmatik verbessert? Die Exegeten, die hier mitmachen, übersehen, daß durch diese anscheinend so bibelfreundlichen Reformen gerade das Ureigenste einer thematisch nicht festgelegten Schriftauslegung abgewürgt wird. Es können nicht mehr *alle* Teile der Bibel frei zu Wort kommen, auch solche, welche zu dem gerade üblichen systematischen Themenkanon nichts beizusteuern haben (welchem dogmatischen Traktat sollte zum Beispiel das Buch Exodus, welchem das Buch Job oder das Buch Kohelet, welchem die Johannesapokalypse auch nur einigermaßen adäquat zugeordnet werden?). Nur selten noch werden die biblischen Bücher als *ganze* als literarische Wirklichkeit in den Blick kommen, da die Aufmerksamkeit vom thematischen Ansatz her sofort auf bestimmte Passagen oder Aspekte fällt. Es wird der Schrift um so schwieriger werden, *Neues* zu sagen, je mehr sich ein neuer Themenkanon der Systematik verfestigt (und das wird bald wieder der Fall sein, auch wenn jetzt alles zu fließen scheint). Die Auslegung der Bibel sollte keinen anderen Kanon kennen als den Kanon der Bibel selbst.